

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 44 (1973)

Heft: 7

Artikel: Das Berufsbild des Heimleiters mit seinen spezifischen Anforderungen für die Erziehung normalbegabter, verhaltensgestörter Knaben

Autor: Bähler, H.U.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-806779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Berufsbild des Heimleiters

mit seinen spezifischen Anforderungen für die Erziehung normalbegabter, verhaltensgestörter Knaben

A. Einschränkende Bemerkungen

In Diskussionen mit Kollegen aus dem VSA zeigt sich zwar immer wieder die Uebereinstimmung gewisser Grundprobleme in der Sozialarbeit und im Heimbetrieb. Andererseits sind jedoch, da sich ja die Zielsetzungen der Heime nach den Bedürfnissen der Klienten ausrichten müssen, erhebliche Unterschiede festzustellen. Da ich erst seit drei Jahren in der Heimarbeit tätig bin und über andere Heime wenig weiss und keine Erfahrung habe (zum Beispiel Altersheime, Heime für Chronischkranke usw.), möchte ich mich in meiner Arbeit auf die Probleme und das Berufsbild eines Heimleiters in einem Schülerheim beschränken.

B. Das Knabenheim Linthkolonie in Ziegelbrücke

Meine Ausführungen beziehen sich vor allem auf das Knabenheim Linthkolonie in Ziegelbrücke. Die Linthkolonie befindet sich, wie manches andere Heim in einer Uebergangsphase.

1.1. Die «Linthkolonie» war während 150 Jahren, das heisst seit der Gründung im Jahre 1817 bis 1967, eine «Waisen- und Armen-Erziehungsanstalt» mit grosser eigener Landwirtschaft. Der Heimleiter war im Sommer vorwiegend Landwirt, im Winter Lehrer und während des ganzen Jahres Erzieher. Die Landwirtschaft bildete die ökonomische Lebensgrundlage der Heimgrossfamilie. Die Heimeltern waren den Knaben Vater und Mutter und blieben es, auch wenn die Zöglinge das Heim schon lange verlassen hatten. Sie erfüllten die im Kurs aufgestellte Forderung, wonach jedes Kind für eine gesunde Entwicklung sowohl ein Liebesobjekt (love object) als auch ein Identifikationsobjekt (identification object) brauche, und auch die Generationenbarriere nicht durchbrochen werden sollte, in hohem Masse.

Mir scheint die Lektüre der frühern Chroniken und Berichte deshalb heilsam, weil heute die Tendenz besteht, alles Neue auch gleich als überlegen und besser anzusehen.

Mich erstaunt, mit welcher Sicherheit die Leute zum Teil das Richtige taten und dachten, ohne dies auch wissenschaftlich belegen zu können.

— Nur wenn in allen Heimen versucht wird, sich dem ständigen gesellschaftlichen Wandel anzupassen und neuere Hilfsmöglichkeiten zu integrieren, wird es möglich sein, aus der derzeitigen Randfunktion herauszukommen. *Erhard Treier*

Drei Beispiele mögen dies zeigen:

1.1.1. Eine der Absichten der Gründer der Linthkolonie (24- und 27jährig!) war die Schaffung eines wirtschaftlichen, kulturellen und schulischen Zentrums im Gebiet des zukünftigen Autobahnanschlusses ins Glarnerland und in der Nähe des neuen Bahnhofes Weesen. Dieses Projekt hat alle Aussicht, im Rahmen der Regionalplanung Walensee bis zirka im Jahre 2000 verwirklicht zu werden. Interessant ist auch die Absicht der Gründer, eine Kolonie zu schaffen mit gemeinsamen Werkstätten, Maschinen und Einrichtungen, nicht unähnlich heutiger Kibbuzim oder Kolchosen.

1.1.2. Erstaunlich finde ich auch die Berichte über die spätere Entwicklung der Ehemaligen. Obwohl die Knaben auch damals teilweise aus schwierigen Verhältnissen kamen, heisst es zwar bei einigen wenigen «er wurde ein Nichtsnutz», die meisten aber bewährten sich, soweit sich dies feststellen lässt, im späteren Leben. Ein Grossteil wurde Handwerker, teilweise mit eigenen Geschäften, und 35 der 180 Zöglinge von 1817 bis 1887 wurden Lehrer und Professoren. Einige eröffneten und leiteten selbst Erziehungsheime, so zum Beispiel die Pestalozzistiftung Schlieren (heute in Knonau).

1.1.3. Während eines Praktikums auf der Linthkolonie stellte ich mehrmals überrascht fest, mit welcher Energie und Hingabe der damalige Leiter seine Aufgabe als Leiter, Landwirt, Lehrer und Erzieher bewältigte. Dabei sah ich ihn nicht einmal ungeduldig. Er hatte für die Knaben immer Zeit. So konnte er sich auch während der strengsten Zeit in der Zünipause ans Klavier setzen und die Musik geniessen. 25 Jahre später hörte ich dann am IAP von der notwendigen Psychohygiene des Heimleiters, der neben der professionellen Aktivität auch der Musse und des Genusses bedürfe! Den Fachausdruck kannte der damalige Leiter wohl kaum, dafür hat er die Psychohygiene praktiziert.

1.1.4. Eine genaue Analyse der Stellung des Heimleiters im damaligen Betrieb ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich. Einen Aspekt möchte ich mit diesen Beispielen aufzeigen:

«Der Mensch kann tausenderlei werden, und das Kind muss zu allem vorbereitet werden, sagen wir den Jungen; und geben indessen auf den Buben nicht Achtung, der Hans heisst, und der Bub wird Nichtsnutz, weil wir, umnebelt von den Träumen der Menschheit, den Hans vergessen» (Pestalozzi). So scheinen mir alle Neuerungen nur dann wirklich Erfolg zu haben, wenn wir dabei «den Hans nicht vergessen». Wenn wir Zeit haben für das Kind und Möglichkeiten finden, zu den Knaben tragende Beziehungen aufzubauen.

1.2. Heute ist die Linthkolonie ein Heim für etwa 20 normalbegabte, verhaltensgestörte Knaben im Schulalter. Die beiden Familiengruppen von je neun Knaben werden von je einem Dreierteam betreut. Ein Knabe besucht von hier aus eine Lehre, ein anderer eine Berufswahlklasse. Für sie ist das Heim vor allem noch «daheim».

Wir haben folgende Mitarbeiter:

Gruppe A (9 Knaben)

1 Erzieherin/Gruppenleiterin, 1 Gehilfin, 1 Praktikant

Gruppe B (9 Knaben)

1 Erzieher/Gruppenleiter, 1 Erzieher, 1 Gehilfin

1 Lehrerin (Unterstufe), 1 Lehrer (Mittelstufe)

1 Köchin, 1 Lingère (halbtags)

1 Heimleiterhepaar

stundenweise zugezogen werden:

1 Schulpsychologe (Abklärung und Beratung)

1 Psychologin (Therapie), 1 Rhythmiklehrerin

1 Legasthenielehrerin, 1 Klavierlehrer

Für die nächste Zeit ist eine Erweiterung auf drei Familiengruppen mit je acht Knaben und zwei volle Schulabteilungen vorgesehen. Dabei möchten wir das Kleinheim erhalten, die Schule jedoch mehr differenzieren. Wir prüfen daher die Möglichkeit, uns für die Schule mit andern Kleinheimen oder einer öffentlichen Sonderklasse D zusammenzuschließen. Auch sollen die besondern Dienste intensiviert werden und wenn möglich dafür regionale Lösungen gefunden werden.

C. Grundsätzliche Aufgabenarten

Ein Schulheim für normalbegabte, verhaltensgestörte Knaben hat eine dreifache Funktion: Es ist

1. ein Betrieb,
2. ein Heim und sollte mindestens vorübergehend auch für die Knaben zum «Daheim» werden,
3. es hat den heilpädagogischen Auftrag, wenn möglich dem Kind zu helfen, die Verhaltensstörung zu überwinden und es wieder einzugliedern in die Gesellschaft, die es nicht mehr ertragen konnte oder wollte.

2.1. Wie jeder Betrieb hat auch das Heim eine Betriebsstruktur.

Nun ergibt sich jedoch im Kleinheim eine Unzahl von Möglichkeiten zu formellen und informellen Kontakten und Besprechungen.

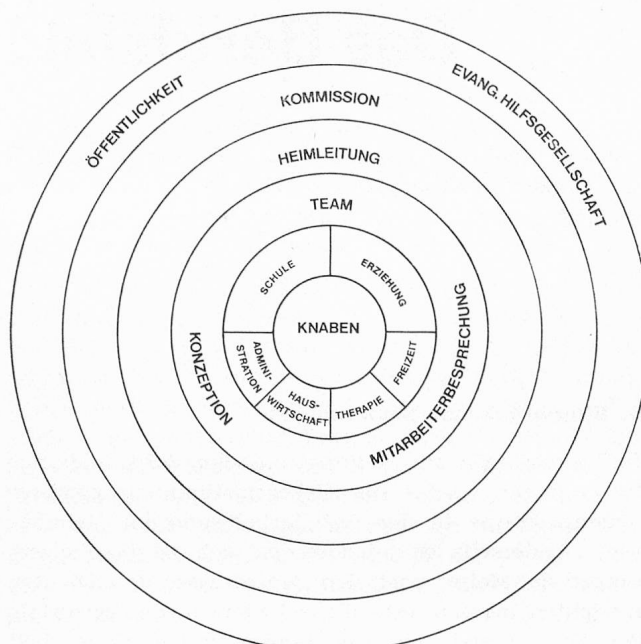
Hiezu dient das Organigramm rechts oben.

2.3. Der Heimleiter hat daher die Aufgabe:

1. den Knaben zu kennen,
2. seine Bedürfnisse zu kennen,
3. die Ziele des Heimes und des Heimbetriebes festzulegen,
4. die betrieblichen Notwendigkeiten durchzusetzen und zu verwirklichen.

2.3.1. Prof. P. Moor formuliert:

«Wir müssen das Kind verstehen, bevor wir es erziehen. Daraus ergibt sich in jeder heilpädagogischen Situation immer von neuem wieder die Frage: Wie kommen wir dazu, wie lernen wir es, das entwicklungsge-



hemmte Kind zu verstehen? Wir sagen kurz: Der Behandlung des Kindes hat seine Erfassung voranzugehen.

2.3.2. seine Bedürfnisse zu kennen:

Wo immer ein Kind versagt, haben wir nicht nur zu fragen, was tun wir dagegen? — Pädagogisch wichtiger ist die Frage: Was tut man dafür? — nämlich für das, was werden sollte und werden könnte.

2.3.3. die Ziele:

Wir haben nie nur das entwicklungsgehemmte Kind als solches zu erziehen, sondern immer auch seine Umgebung. Niemand aber kann den Erzieher erziehen als er selbst. Darum muss alles Reden von der Erziehung des entwicklungsgehemmten Kindes zugleich ein Appell an die Selbsterziehung des Erziehers sein.»

(P. Moor: Heilpädagogik S. 15.)

2.3.4. Wie aber liesse sich dieses Erziehungsziel formulieren? Dazu Prof. Schmid in einem Artikel «Gegenspieler der Erziehung» in «Im Dienste der Gesundheit» (Dez. 1971 Nr. 4).

Man kann die Zielabsicht alles seriösen Erzieherwillens wohl einfach so ausdrücken: Der heranwachsende Mensch soll der beste werden, der er werden kann, mit den Anlagen, die ihm gegeben sind. Er soll so leben lernen, wie es für ihn und für die menschliche Gemeinschaft am besten möglich ist. Wohl am schönsten hat dies Pestalozzi einmal gesagt: «Der höhere Zweck der Erziehung besteht darin, das menschliche Wesen zum freien und selbständigen Gebrauch aller Fähigkeiten, die der Schöpfer ihm eingepflanzt hat, vorzubereiten und alle diese Fähigkeiten auf die Vervollkommnung des menschlichen Seins hinzulenken, so dass jeder Mensch imstande ist, in seiner besondern Stellung als ein Werkzeug jener allmächtigen und allweisen Kraft zu handeln, die ihn ins Leben gerufen hat.» Nun gibt es allerdings nicht nur «höhere Zwecke» der Erziehung, und die Knaben treten auch nicht bei uns ein im Bewusstsein, sie möchten sich heilpädagogisch behandeln lassen. Wir haben schon Knaben aufgenom-

men, deren erstes Bedürfnis es war, regelmässig ihr Essen zu bekommen und sich dieses nicht mühselig stehlen zu müssen.

Trotzdem wird es die Hauptaufgabe des Heimleiters bleiben, die Voraussetzungen zu schaffen, damit die in den Zitaten angeführten, allerdings sehr hohen, erzieherischen und heilpädagogischen Ziele in möglichst grossem Masse erreicht werden können.

U. Merz hat dazu in seinem Gastreferat folgende Aufgabenschwerpunkte vorgeschlagen:

1. Mitarbeiter
2. Finanzen
3. Dienste
4. Gebäude/Einrichtungen
5. Kontakte
6. Gesetzliche Grundlagen

2.4. *Mitarbeiter*

Ich habe beim Organisationsschema darauf hingewiesen, dass sich industrieller Betrieb und Heim unterscheiden. Erziehung ist unteilbar. Der Erzieher kann nie nur Funktionär sein, er ist immer auch Person. Wohl haben auch im Betrieb Stellenwechsel Rückwirkungen auf die Beziehungen zu den Mitarbeitern, doch scheinen mir diese bei einem Erzieherwechsel viel stärker, da ja hier nicht nur der Berufsmann, sondern womöglich auch das Liebes- oder Identifikationsobjekt, also Vater- oder Mutter-«Ersatz» die Stelle wechselt. Dies wird immer wieder deutlich, wenn die Bezugsperson eines Knaben zufällig eine Praktikantin ist, die uns bereits nach kurzer Zeit verlassen muss. Sicher sind hier die emotionellen Rückwirkungen viel stärker als in einem Industriebetrieb. So wird der Heimleiter bei der Festlegung von Anforderungsbild und Personenbild dem letztern ganz besondere Aufmerksamkeit schenken müssen. Zudem ist es ja momentan in den Heimen nicht ganz einfach, genügend Mitarbeiter zu finden, die dem Anforderungsbild ganz entsprechen. Aus diesem Grunde haben wir unser Vorgehen geändert.

Wir suchen zwar auch Mitarbeiter, von denen wir annehmen, dass sie den gestellten Anforderungen genügen werden, achten aber dabei besonders darauf, ob sie voraussichtlich in unser Team passen werden. Die neuen Mitarbeiter versuchen wir, möglichst rasch im Team zu integrieren und festzustellen, wo ihre besonderen Fähigkeiten und Stärken liegen. Diesen Fähigkeiten entsprechend suchen wir sie dann auch einzusetzen, so dass sie diese optimal brauchen können, worauf es hier und da nötig wird, innerhalb des Teams gewisse Teilaufgaben etwas anders aufzuteilen. Wir gehen also von der Funktion und der Person aus, wenn wir eine Stelle neu besetzen.

Daraus ergibt sich für den Heimleiter vor allem eine Führungs- und Koordinationsaufgabe. Er wird auch bestrebt sein, eine Atmosphäre zu schaffen, die es ermöglicht, dem Team-Stil am nächsten zu kommen.

2.5. *Finanzen*

Ausser der Aufgabe, dafür zu sorgen, dass der Finanzhaushalt stimmt und einigermaßen im Gleichgewicht gehalten werden kann, wird es vor allem darum gehen, zwei sehr wichtige Anliegen durchzusetzen.

Zwischen dem Tagessatz und den effektiven Kosten pro Schüler pro Tag besteht eine ziemlich grosse Diskrepanz. Realistischer wäre, wenn die Dienste, die vom Heim verlangt werden, auch gedeckt würden.

Als Nicht-IV-Heim erhalten wir Bundesbeiträge vom Eidg. Justiz- und Polizeidepartement. Ein Knabe war als Hirnorganiker nicht in die IV aufgenommen worden. Für ihn erhielten wir Bundesbeiträge. Bei einer Kontrolle hatte sich das EEG verschlechtert. Die IV nahm ihn auf, wir erhielten das IV-Taggeld, dafür wurden die Bundesbeiträge gestoppt.

In solchen Fällen wird der Heimleiter kaum mit Einzelaktionen Erfolg haben. Er wird sich mit andern Heimleitern zusammen und mit Hilfe der Verbände um eine Lösung bemühen müssen. Im Kleinheim, das ja keinen eigenen Buchhalter einstellen kann, stellt sich zudem die Frage, ob die Buchhaltung nicht ausserhalb des Heimes delegiert werden kann.

2.6. *Dienste*

Auf der Linthkolonie unterscheiden wir bei den Diensten zwei Aufgabenbereiche. Dienste, die sich aus der Therapie der Knaben ergeben (Rhythmik, Legasthenie usw.) und solche, die nicht für das Heim geschaffen wurden und sich meistens ausserhalb des Heimes befinden (Pfadfinder, Jugendorganisation). Da das Heim für eigene Dienste zu klein ist, versuchen wir, regionale Lösungen anzustreben. Ausser eifrigem Kopfnicken war der Erfolg bis jetzt jedoch eher bescheiden, so dass wir eigene Lösungen finden mussten. Doch hoffen wir, diese Dienste in Zusammenarbeit mit andern Heimen und Schulpsychologischem Dienst regional verwirklichen zu können.

Die Dienste, die nicht speziell für unsere Kinder geschaffen wurden, sollen uns vor allem helfen, der Isolation zu entgehen. Ein Grossteil der Knaben besucht daher Organisationen im Dorf: Pfadfinder, Musikschule, Jungbläser und JO des Ski-Clubs. Für unsere Knaben bedeutet dies eine Hilfe, sich in der Öffentlichkeit wieder einzugliedern. Aus diesem Grunde besuchen einzelne Knaben auch die Dorfschule vom Heim aus.

2.7. *Gebäude/Einrichtungen*

Da sich die Bedürfnisse der Zöglinge und die Forderungen der Öffentlichkeit ändern, ändern sich auch die betrieblichen Notwendigkeiten. Daraus ergibt sich ein Dauerprozess, der uns immer wieder zwingt, Konzeption und Gegebenheiten des Heimes neu zu überdenken.

Wie schwer es ist, dies auch den direkt Beteiligten, zum Beispiel der Heimkommission, bewusst zu machen, stellten wir kürzlich fest, als wir versuchten, für das Heim eine neue Konzeption zu suchen. Die Kommission war vorerst teilweise davon überzeugt, 1967 bei der Erneuerung, die endgültige Form des Heimes und der Konzeption gefunden zu haben. Für das Heim gibt es jedoch keine endgültige Form, es muss ständig den sich ändernden Bedürfnissen angepasst werden. Diese ständige Auseinandersetzung mit der Zielsetzung gehört mit zu den Aufgaben des Heimleiters.

2.8. *Kontakte*

Auf die Wichtigkeit der Beziehungen und Kontakte zu den Kindern und Mitarbeitern habe ich bereits hinge-

wiesen. Hier gilt es zu vermeiden, dass das Heim, in einer Flucht nach vorn, zum klinischen Betrieb wird, sondern zugleich auch «Daheim» bleibt.

In den Kontakten mit den Mitarbeitern versuchen wir, eine Atmosphäre des Vertrauens zu schaffen. Auch hier gilt, dass Autoritätsfragen immer auch Beziehungsfragen sind. Wir versuchen, nach Möglichkeit Aufgaben, Kompetenz und Verantwortung in gleichem Masse zu übertragen.

In dieser Beziehung war es sehr interessant, die Reaktionen der Praktikantinnen zu beobachten. Die meisten fühlten sich zwar nicht von der Aufgabe her, sondern von der Kompetenz und der Verantwortung überfordert. Einige hatten Mühe, diese Verantwortung auch zu tragen und gerieten sogar in kleinere Krisen. Sobald sie jedoch das nötige Selbstvertrauen gefunden hatten, reagierten sie durchaus positiv und schätzten es, eine selbständige Arbeit und Verantwortung übernehmen zu dürfen.

Was bis jetzt, wahrscheinlich nicht nur in unserm Heim, ganz eindeutig zu kurz kam, waren die Kontakte mit der Umwelt, vor allem aber mit den Eltern und Versorgern der Kinder. Hier gilt es, noch manches Problem zu lösen. Um mit den Eltern fundierter die Anliegen der Kinder besprechen zu können, muss aber auch hier eine gewisse Vertrauensbasis geschaffen werden.

2.9. Auf die *gesetzlichen Bestimmungen* kann das Heim allein wenig Einfluss nehmen. Es kann höchstens durch gezieltere Öffentlichkeitsarbeit dafür sorgen, dass es nicht noch mehr an den Rand der Gesellschaft gerät.

D. Persönliche Anforderungen und fachliche Vorbildung

3.1. Der Heimleiter ist Vorgesetzter und braucht damit auch die *Voraussetzungen*, die vom Vorgesetzten eines Betriebes erwartet werden müssen. In einem Heim für Verhaltensgestörte braucht er jedoch, um die Bedürfnisse der Knaben und die Notwendigkeiten des Betriebes zu erkennen, auch pädagogische und heilpädagogische Fähigkeiten und Fertigkeiten.

Da der Vorgesetzte — ob er will oder nicht — von Mitarbeitern und auch von den Knaben als Vorbild angesehen wird, gilt für einen Heimleiter in einem Erziehungsheim in besonderem Masse, dass er Erziehungsziele, die er sich für die Knaben setzt, auch bei sich selber zu erreichen sucht. Oder wie dies P. Moor sagt: «Erziehung ... muss ein Appell an die Selbsterziehung des Erziehers sein.»

3.2. Als mögliche fachliche *Vorbildung* für den Heimleiter eines Schülerheimes sehe ich:

1. eine pädagogische Ausbildung
2. eine heilpädagogische Ausbildung oder die Ausbildung an einer Sozialschule, Universität oder an einem Institut auf den Fachgebieten Psychologie/Soziologie.
3. (was bis jetzt vernachlässigt wurde) die Schulung als Vorgesetzter
- 3.3. Die *Schwerpunkte der Ausbildung* würden umfassen:

1. Die Förderung der (Vorgesetzten-)Persönlichkeit
2. Fachliches Wissen unter besonderer Berücksichtigung der Heilpädagogik
3. Vorgesetzten-Schulung
4. Gruppenführung und Gruppendynamik
5. Weiterbildung

Mir scheint, dass man in unserm Heim aus einer Not heraus die Grossfamilie in Familiengruppen aufteilte, ohne dass man sich der besondern Situation der Gruppe auch bewusst war. Dadurch wird aber auch von den besondern Möglichkeiten der Gruppe noch zuwenig Gebrauch gemacht. Da die meisten Heime die Familiengruppe kennen, scheint mir eine stärkere Auseinandersetzung und eine bessere Einführung in dieses Gebiet notwendig.

Da der Heimleiter keinen Mitarbeiter bevorzugen sollte, ist es für ihn oft schwierig, Probleme, die Mitarbeiter betreffen, mit andern Mitarbeitern zu besprechen. So besteht für den Heimleiter immer die Gefahr einer gewissen Isolation. Andererseits lassen sich gerade im Heim Beruf, Freizeit und Familie nicht in dem Masse trennen, wie dies andernorts möglich ist. So stellte ich bei mir selbst fest, dass ich als Heimleiter viel stärker auch affektiv und seelisch engagiert bin, als ich dies als Lehrer war. Erziehung ist unteilbar. Der Heimleiter bleibt auch Erzieher, wenn er sich im Heimareal befindet, auch wenn in seinem Stundenplan «frei» eingetragen ist. Auch für ihn wird das Heim zum «Daheim».

Daraus ergeben sich meiner Ansicht nach zwei Konsequenzen: Auch unter den Heimleitern sollten noch vermehrt Arbeitsgruppen geschaffen werden, in denen Probleme des einzelnen und gemeinsame Probleme besprochen werden können.

Auch die Familie hat ein Anrecht auf den Heimleiter. So scheint mir das Problem der Freizeit, der Musse und des Genusses und das der Ideation vor allem auch in der Sozialarbeit wegen des hohen menschlichen Engagements, ein besonders wichtiges zu sein. Andererseits scheint mir gerade in den Heimen der Psychohygiene zuwenig Beachtung geschenkt zu werden.

Wenn im VS 32 der Wunsch geäussert wurde, die Fachgruppe Sozialarbeit möchte sich doch dieses Themas, das in den Spitälern eines der zentralen in bezug auf die Personalführung sei, vermehrt annehmen oder sogar von der Psychohygiene her die übrigen Gebiete der Sozialarbeit betrachten, so kann ich diesen Wunsch von meinen Erfahrungen her nur unterstützen.

E. Schlussbemerkungen

Weder in der Erziehung noch in der Psychohygiene gibt es allgemeingültige Rezepte. Eine Grundtendenz scheint sich jedoch durch die meisten Vorträge im Kurs und auch in der gelesenen Literatur hindurchzuziehen: dass wir den Knaben und den Mitarbeiter als Mensch ernstnehmen und ihn nicht einfach nach unsern eigenen Vorstellungen umformen möchten. So wird auch der Heimleiter sich immer wieder die Zielsetzung seines Heimes und seiner Arbeit überlegen müssen, sich die wissenschaftlichen Erkenntnisse zunutze machen, dabei aber den Hans nicht vergessen. *H. U. Bähler*